

## VARARUCHI UND SEINE KINDER

Vararuchi war Brahmane und Schriftgelehrter am Hofe von König Vikramaditya. Eines Tages kam dem König eine Frage in den Sinn: ‚Welcher ist der wichtigste Vers des Ramayanas?‘

Wie absurd ... warum aus vierundzwanzigtausend Versen einen als den wichtigsten herausnehmen? Vararuchi hatte keine Antwort. Der König trug ihm auf, die Antwort herauszufinden. Er gab ihm einundvierzig Tage Zeit.

Vararuchi wanderte durch das Land, fragte jeden Gelehrten den er traf, keiner konnte ihm weiterhelfen. Im Gegenteil, er wurde verhöhnt. Auch über die Dummheit eines Königs, der solche Fragen stelle, wurde gelacht, man bedauerte das Volk, das von ihm abhängig war. Der eine oder andere nannte auch einen Vers, doch Vararuchi war nicht zufriedenzustellen.

Vierzig Tage waren vergangen, er hatte keine Antwort. Seine Position und sein Ruf standen auf dem Spiel. Die Menschen würden sich für immer seiner Unfähigkeit erinnern, daran erinnern, dass er nicht in der Lage war, eine Frage des Königs zu beantworten. Dass die Frage an sich lächerlich war, tat dabei nichts zur Sache. Hoffnungslosigkeit überfiel ihn, als er sich für die Nacht unter einen Baum legte. Er hatte versagt. Er betete zur Göttin des Waldes, sie möge ihn durch die Nacht führen. In der Nacht flogen Geister durch den Wald, sie setzten sich in die Baumkrone des Baumes unter dem Vararuchi lag.

Als sie weiterfliegen wollten bat die Göttin einige, zu bleiben, da der Mensch, der unter dem Baum schlafe, zu ihr um Hilfe gebetet habe. Die anderen flogen zu einem Haus, in dem eine Geburt bevorstand.

Vararuchi erwachte bevor der Tag anbrach. Doch er öffnete seine Augen nicht, seine Hoffnungslosigkeit hatte ihn nicht verlassen. Er hatte keine Antwort auf die Frage des Königs. Es gab keinen Grund aufzustehen. Die Geister kamen zurück und rasteten wieder auf dem Baum. Die Waldgöttin fragte sie: ‚Bei wem wurde das Kind geboren? Ist es ein Mädchen oder ein Junge?‘

‚Es war ein Paria Haus, ein Mädchen wurde geboren.‘

‚Wie wird ihre Zukunft aussehen? Wer wird sie heiraten?‘

‚Sie wird diesen Dummkopf heiraten, der unter dem Baum schläft und nicht einmal den wichtigsten Satz des Ramayanas kennt.‘

ramam dasharatham viddhi, mam viddhi janakatmajam; ayodhyam ataveem viddhi, gaccha tata yathasukham

Als Lakshmana seiner Mutter erklärt, mit Rama und Sita in die Verbannung gehen zu wollen, rät sie ihm, in Rama seinen Vater Dasharatha; in Sita sie, seine Mutter, und im Wald die Stadt Ayodhya zu sehen; er möge in Frieden gehen.'

Vararuchi, der die Sprache der Geister verstand, sprang auf, er hatte die Antwort. Und er hatte erfahren, dass er eine Paria heiraten solle. Spät am Abend erreichte er Vikramadityas Hof. Der König war froh, ihn wiederzusehen. Vararuchi nannte ihm nicht nur den wichtigsten Vers, sondern interpretierte und erläuterte ihn auf zehn verschiedene Weisen.

Danach sprach Vararuchi zu Vikramaditya: ‚Letzte Nacht wurde einem Paria Paar eine Tochter geboren. Die Sternkonstellation sagt voraus, dass sie im Alter von drei Jahren eine Gefahr für das Königreich sein wird.‘

Der König war entsetzt, Vararuchi war der beste aller Gelehrten, er irrte nie. Wenn er das vorhersagte, dann würde es eintreten.

Kein Kind durfte getötet werden, ein Mädchen schon gar nicht. Doch sagen die Schriften aus, dass, zum Erhalt der Familie ein Mitglied geopfert werden darf, zum Erhalt des Dorfes eine Familie und zum Erhalt des Königreiches ein Dorf. Hier nun galt es, ein Individuum zum Erhalt des Königreiches zu opfern. Doch wie sollten sie es anstellen, ein Kind zu töten?

Vararuchi hatte einen Vorschlag. Sie würden das Kind, auf einem Bananenblatt festgebunden, dem Fluss übergeben und es seinem Schicksal überlassen. So würden sie das Kind nicht töten, es hätte aber auch keine Möglichkeit zu überleben.

Dunkle Mächte bringen keinen Segen. Auch wenn es erst einmal den Anschein hat, der Preis, den es zu zahlen gilt, ist hoch. Vararuchi hatte von dunklen Mächten die Antwort auf die Frage des Königs erhalten. Die Dunkelheit hatte das Herz des frommen Gelehrten bereits betreten, auch wenn er es selbst noch nicht wahrnahm. Auf dem Spiel stand Vararuchis Ehre. Es war nicht vorgesehen, dass ein Brahmane eine Paria Tochter heiratet. Es war eine Schande. Die Gesellschaft wird auf ihn herabschauen.

Die Schriften erlauben eine derartige Verbindung. Ein Mann darf eine niederkastige Frau heiraten, doch eine Frau darf keinen niederkastigen Mann heiraten.

Vararuchi wollte seine Ehre retten, indem er ein anderes Leben auslöschte. Soweit hatte die Dunkelheit Vararuchi bereits im Griff. Sein Vorschlag wurde angenommen. Die Boten des Königs suchten das Haus der Paria auf und entführten das Kind. Dann überließen sie es dem Fluss.



Die Jahre vergingen. Vararuchi war nicht mehr bei König Vikramaditya. Er war ein herumwandernder Brahmane. Sein Gewissen ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Was er dem Paria Mädchen angetan hatte, war der erste schwarze Fleck in seinem bis dahin makellosen Leben. Vom Hofe des Königs zum Heimatlosen, der dort schlief, wo er ankam wenn es dunkel wurde und um Almosen bettelte.

Vararuchi war bereits alt, als er eines Tages zu Gast in einem Brahmanen Haus war. Der Hausherr erkannte in ihm den Gelehrten und seit langem konnte er sich einmal wieder wohlfühlen und, vor allem, lachen. Der Brahmane lud ihn zum Essen ein. Vararuchi erklärte, dass er nur unter bestimmten Voraussetzungen die Einladung annehmen könne: ‚Bevor ich esse muss ich hundert Menschen verspeisen. Ich benötige 108 Gedecke. Nach dem Essen muss ich drei Menschen essen und dann brauche ich vier Menschen, die mich tragen.‘

Der Gastgeber war sprachlos. Da hörte er die Stimme seiner Tochter: ‚Vater, sage dem Gast, dass alles nach seinen Wünschen geschehen wird.‘

Die Stimme der Tochter schnitt Vararuchi ins Herz. Solch eine zarte und süße Stimme hatte er noch nie gehört. Eine Gänsehaut überzog ihn. Vararuchi wurde in eine andere Welt getragen. Er wollte diese Stimme nochmals hören, nur noch diese Stimme hören ... er wollte diese Stimme, dieses Mädchen sein eigen nennen.

‚Bitte den Gast, ein Bad zu nehmen, wenn er zurückkommt wird alles bereit sein.‘

Da war sie wieder, diese Stimme. Sie hieß ihn, ein Bad zu nehmen und zurückzukommen. Vararuchi ging zum Fluss und nahm sein Bad.

Als er gegangen war, erklärte das Mädchen seinem Vater die Bedeutung der Voraussetzungen.

Die hundert Menschen bedeuten ein Ritual, das hundert Götter erfreut. Die hundertacht Gerichte bedeuten, dass er ein Ingwer Gericht verlangt, das hundertacht Gerichten entspricht. Die drei Menschen, die er nach dem Essen essen will, bedeuten, ein Betelblatt mit Betelnuss und Kalkpaste. Die vier Menschen, die ihn tragen sollen bedeuten ein Bett, auf das er sich nach dem Essen hinlegen möchte. Dessen vier Beine tragen ihn.

Als Vararuchi zurückkam war er begeistert, dass alles zu seiner Zufriedenheit arrangiert war. Als das Mädchen ihm das Essen servierte sah er zum ersten Mal, wem die Stimme gehörte, die ihn derart in Aufruhr versetzte. Solch ein schönes Wesen hatte er noch nie gesehen. Während des Essens waren seine Gedanken bei ihr, als er auf dem Bett lag, schloss er die Augen und war in Gedanken mit ihr zusammen. Schlafen war unmöglich. Der Gedanke, eine Familie zu gründen, kam ihm zum ersten Mal in seinem Leben in den Sinn.

Er sprach am Abend mit dem Vater des Mädchens. Dieser war erfreut, einen Gelehrten und Berater König Vikramadityas als Schwiegersohn zu bekommen. Als er seine Tochter fragte, merkte er, dass auch sie sich in ihn verliebt hatte. Nach der Hochzeit bezogen sie ihr Heim. Vararuchi liebte seine Frau aus tiefstem Herzen. Er erkannte bald, dass er mehr von ihr lernen konnte, als er sie lehren konnte.

Eines Tages entdeckte er eine Narbe an ihrem Kopf. Ein Schauer durchzog ihn. Er fragte sie was das sei.

„Mein Vater erzählte mir, dass ich da eine Wunde hatte. Ich bin ein Findelkind. Er fand mich, als ich, an ein Bananenblatt gefesselt, den Fluss hinuntertrieb.“

Die Welt stand still. Die Vergangenheit hatte ihn eingeholt.

Vararuchi erzählte ihr die Wahrheit, die ganze Wahrheit. Beginnend mit der Frage des Königs bis zum derzeitigen Moment. Als er geendet hatte, war sie eine tote Frau. Die Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Ihre Augen hatten ihr Strahlen verloren. Sie atmete noch, aber ansonsten war sie tot.

Sie gingen zusammen auf Pilgerschaft. Das Schicksal hatte sie zusammengebracht, das Schicksal wollte, dass sie zusammenblieben. Doch nicht zu Hause, sie zogen umher, aßen, was der Wind ihnen brachte, schliefen, wo ihre Füße sie hinführten. Sie waren unzertrennlich miteinander verbunden.

Sie waren im Wald unterwegs, als sie ihr erstes Kind gebar.

Als Vararuchi es schreien hörte fragte er: „Hat das Kind einen Mund?“

„Ja.“

„Dann lasse es hier zurück. Wenn der Herr ihm einen Mund gegeben hat, wird er ihn nähren.“

Sie stand auf und ließ ihr Kind zurück.

Sie liefen weiter.

Als das zweite Kind geboren wurde fragte er wieder: „Hat das Kind einen Mund?“

„Ja.“

„Dann lasse es hier zurück. Wenn der Herr ihm einen Mund gegeben hat wird er ihn nähren.“

Sie stand auf und ließ ihr Kind zurück.

Sie liefen weiter.

Bis zum elften Kind ging das so weiter. Elf Jahre, elf Kinder, alle zurückgelassen wo sie geboren wurden. Vararuchi überließ sie ihrem Schicksal. Das Schicksal hatte gewollt, dass sie geboren werden, das Schicksal sollte sie versorgen.

Im zwölften Jahr wurde das zwölfte Kind geboren. Wieder fragte er: „Hat das Kind einen Mund?“

„Nein.“

Sie wollte keines ihre Kinder mehr verlassen.

Vararuchi schwieg.

Sie schaute ihr Kind an, es hatte keinen Mund.

Vararuchi trug es auf den Gipfel eines nahen Berges. Dort soll es als Gottheit verehrt werden. Vayillakkunnil Appan wird er heute genannt, der Gott ohne Mund, der auf dem Berge weilt.

Die anderen elf Kinder wurden von elf verschiedenen Eltern gefunden und großgezogen.

Die zwölf Kinder von Vararuchi und der namenlosen Paria Frau.

Melattol Agnihotri, der Erstgeborene. Bei ihm treffen sich die anderen Geschwister jährlich, um die Ahnenriten für die Eltern zu vollziehen.

Pakkanar wurde von einer armen Familie gefunden und er blieb arm. Allerdings war er ein Weiser und mit okkulten Kräften ausgestattet.

Rajakan wurde von einem Wäscher gefunden, der nur Töchter hatte und sich über den Sohn freute.

Naranath Branthan wurde ein Mystiker.

Karakkal war das einzige Mädchen.

Chattan wurde ein Weiser.

Vatutala Nair wurde ein berühmter Künstler.

Vallon war Gelehrter in Astrologie, Astronomie, Medizin, Philosophie.

Uppukuttan wurde von einer Muslim Familie gefunden und wuchs als solcher auf. Er wurde Kaufmann und handelte mit Baumwolle und Salz.

Pananar wurde ein berühmter Musiker.

Peruntachan wurde von einem Zimmermann gefunden, er wurde ein berühmter Architekt für Tempel. Sein Baustil ist der auch heute noch für Kerala typische.

Vayillakkunnil Appan wird als Gottheit verehrt.

Mythen fand ich nur von vier Kindern - Peruntachan, Naranath Branthan, Pakkanar, Chattan.

## PERUNTACHAN

Eine Geschichte von Ego und Ehrgeiz. Die Menschen von Uliyannur beauftragten Peruntachan mit dem Bau eines Tempelteiches. Einige waren für einen runden, andere für einen quadratischen Teich, wieder andere meinten, es müsse ein dreieckiger Teich sein oder ein rechteckiger. Peruntachan machte es allen recht. Je nachdem aus welchem Winkel man auf den Teich blickte veränderte sich seine Form. Das Problem war nur, dass, wenn man in dem Teich stand, man die Himmelsrichtungen nicht ausmachen konnte. Für Brahmanen ist es wichtig, beim Bad gen Osten zu blicken. Dies war in diesem Tempelteich nicht möglich und er blieb ungenutzt.

Peruntachan hatte einen Sohn, der das Talent seines Vaters geerbt hatte. Bald sprachen die Menschen sogar, dass er talentierter sei als sein Vater. Irgendwann kam dies Peruntachan zu Ohren. Er versuchte das Gerede zu vergessen. Doch sein Ego ließ ihn immer wieder daran denken.

Wieder bekam er den Auftrag für einen Tempelteich. Er wählte ein bestimmtes Stück Land nahe des Tempels. Sein Sohn wandte ein, dass die Menschen den Teich nicht nutzen würden, da er auf der anderen Seite des Flusses liege. Da war aber kein Fluss zwischen dem Tempel und dem ausgewählten Landstrich. Er nannte seinen Sohn einen Dummkopf. Die Arbeiten begannen und der Teich wurde termingerecht fertiggestellt. Zu aller Erstaunen hatte sich der Fluss, der in einiger Entfernung floss, während des Monsuns geteilt und floss nun mit einem Teil zwischen dem Tempel und dem Tempelteich. Alle priesen die Kenntnisse von Peruntachans Sohn.

Über den Fluss führte eine Brücke. Peruntachan setzte eine mechanische Puppe auf die Brücke, die in den Fluss kletterte, sobald jemand die Brücke betrat und mit dem Mund voll Wasser

zurückkam. Wenn derjenige in der Mitte der Brücke ankam, erschien die Puppe und spritzt das Wasser über ihn. Die Menschen fürchteten die Brücke und mieden sie.

Peruntachans Sohn setzte eine weitere Puppe an das Ende der Brücke, die auf den Überquerenden zukam. Wenn der Überquerende die Mitte der Brücke erreicht spritzte die Puppe Peruntachans das Wasser, gleichzeitig gab die Puppe des Sohnes der Puppe Peruntachans eine Ohrfeige. So wandte sich das Gesicht der Puppe ab und das Wasser spritzt zurück in den Fluss. Damit übertraf Peruntachans Sohn seinen Vater.

Peruntachan befürchtete, sein Sohn werde weitere Wunder schaffen und man würde ihn vergessen. Obwohl er ein liebevoller Vater war, begann sein Ego die Regentschaft zu übernehmen. Er beschloss, seinen Sohn zu beseitigen. Eines Tages arbeiteten beide an einem Tempel. Peruntachan saß auf dem Dach, sein Sohn saß unter ihm. Peruntachan warf seinem Meißel nach ihm, der Sohn stürzte in die Tiefe und war tot. So gewann das Ego über die Vaterliebe.

### NARANATH BRANTAN

Naranath Brantan war der indische Sisyphos, mit dem Unterschied, dass er unter keinen Fluch stand. Jeden Morgen, Tag für Tag, nahm er einen Stein, rollte ihn auf einen Berg, oben angekommen ließ er ihn wieder hinunterrollen. Naranath stand oben und schaute zu. Als der Stein unten ankam lachte und jubelte er, klatschte in die Hände, hüpfte den Berg hinunter. Am anderen Morgen rollte er den Stein wieder hinauf, nur um ihn wieder hinunterrollen zu lassen. Der Unterschied zu Sisyphos ist, dass Naranath jederzeit aufhören konnte. Doch er hörte nicht auf.

Nachdem Naranaths Stein den Berg hinuntergerollt war, machte er sich auf Almosenrunde. Danach ruhte er sich auf dem Verbrennungsfeld aus. Er ging zum Fluss, schöpfte etwas Wasser in seine Bettelschale, sammelte drei Steine, legte sie auf eine der noch leicht brennenden Leichen, setzte seine Bettelschale auf die Steine und kochte sich seine Mahlzeit.

Naranath litt am linken Fuß an Elephantiasis, er streckte ihn dem Feuer entgegen und genoss die wohlige Wärme. Eine Melodie summend, wartete er bis sein Essen gar war. Nachdem er gegessen hatte, legte er sich hin, besah den weiten Himmel, vernahm das Heulen von Hunden und den Ruf der Eulen ... bis er einschlief.

Gegen Mitternacht erwachte er durch ganz andere Geräusche - brüllen, lachen, johlen, pfeifen, Mantras, der Klang von Fußkettchen - Kali und ihr Gefolge machten ihre Runde auf dem Verbrennungsfeld. Alle Lebewesen flohen. Naranath blieb, bald stand Kali vor ihm. Ihre Augen blitzen, ihr langes Haar wehte wie eine dunkle Wolke hinter ihr her. Um den Hals trug sie eine Kette aus Totenschädeln. Eine ihrer Hände hielt einen frisch geköpften, bluttriefenden Kopf, eine andere ein Schwert. Mit einer anderen Hand zeigte sie die Schutzgeste. Die Erde bebte, Donner hallte. Kali tanzte ihren schrecklichen Tanz. Naranath nahm keine Notiz von Ihr. Kali kam zur Ruhe als sie sah, dass da einer saß, den das alles nicht berührte.

„Hast du keine Angst? Kein Wesen gibt es, das mich nicht fürchtet.“

„Warum sollte ich Angst haben?“

„Hmmm, wer bist du? Du bist der Erste, der vor mir und meinen Geistern keine Angst hat.“

Naranath lachte: „Wer ich bin fragst du? Ich bin du und du bist ich. Dort bin ich als furchterregende Kali und hier bist du als Naranath mit Elephantiasis an einem Bein.“

„Verlasse diesen Platz Naranath, damit wir tanzen kann.“

„Zeige mir einen Platz wo du nicht bist, dann gehe ich dort hin.“

Nun lachte die Göttin: „Na gut, dann suchen wir uns einen anderen Verbrennungsplatz. Ich will dir eine Gunst gewähren, was kann ich für dich tun?“

„Ich brauche nichts. Ich wüsste nicht, was du mir geben könntest.“

„Was kann man dem geben, der das gesehen hat, was hinter allem Sehen liegt, der das berührt hat, was jenseits aller Berührung liegt, der das gehört hat, was jenseits allen Hörens liegt. Dennoch, niemand soll von mir sagen, ich hätte ihm keinen Wunsch gewährt. Wünsche dir etwas!“

Naranath schaute auf seinen geschwollenen Fuß: „Bringe die Elephantiasis von meinem linken zu meinem rechten Fuß.“

Die Berge erbebten unter Kalis Lachen. Die Wellen des Ozeans berührten den Himmel. Kali lachte das Lachen der Existenz, das Lachen der Lebens, das Lachen des Todes, das Lachen reinen Bewusstseins, das Lachen der Seele, das Lachen der Stille - das Lachen ist Kalis wahre Natur.

Naranath hörte Kali ein letztes Mal sprechen: „So sei es!“ Zurück blieb reines Lachen.

## PAKKANAR

Elf der zwölf Kinder trafen sich jedes Jahr bei Melattol, um die Ahnenriten für ihre Eltern zu vollziehen. Danach gab es ein Festessen. Fleisch war ein Tabu. Nur Pakkanar ließ es sich nicht verbieten. Jedes Jahr brachte er Fleisch mit und zog den Zorn der am Ritus teilnehmenden Brahmanen auf sich. Alle waren sich des hohen spirituellen Bewusstseins Pakkanars bewusst und schwiegen. Was er brachte wurde gekocht und gegessen.

Während Fleisch an sich ein Tabu war, so war Rindfleisch völlig ausgeschlossen. Die Kuh war ein heiliges Tier. Zu einem Fest brachte Pakkanar ein Kuheuter mit, eingewickelt in ein Blatt. Die Frau Melattols wickelte das Mitgebrachte aus und musste sich vor Schreck übergeben. Als sie sich wieder erholt hatte packte sie das Euter wieder in das Blatt und vergrub alles in der Erde. Dann begann sie, das Festmahl zuzubereiten.

Das Fest begann, alle setzten sich zum Essen nieder. Pakkanar bemerkte, dass das, was er mitgebracht hatte, fehlte. Er fragte die Frau Melattols, wo das sei, was er mitgebracht hatte. Sie schwieg und schaute zu Boden. Was sollte sie sagen, sie konnte nicht lügen, sie konnte nicht die Wahrheit sagen, sie konnte Pakkanar nicht bloßstellen - schon gar nicht während dieses Festes.

Melattol wiederholte Pakkanars Frage. Seine Frau schwieg weiterhin. Er verlangte, dass sie spreche. Unter Tränen sagte sie die Wahrheit. Melattol verschlug es die Sprache. All die Jahre hatte er das Fleisch Pakkanars geduldet, doch was er sich heute erdreistet hatte war zu viel.

In das Schweigen sprach Pakkanar: „Wenn du es vergraben hast, vielleicht ist bereits etwas daraus gewachsen. Warum schaust du nicht mal nach?“

„Kühe sprießen nicht!“ sprach die Frau. Dennoch ging sie nach draußen und sah Triebe, die sie vorher noch nie gesehen hatte. Dicke Ranken wuchsen überall, eine Frucht hing an ihnen, die aussah wie ein Kuheuter. Völlig außer sich rannte sie ins Haus und erzählte was sie gesehen hatte. Pakkanar forderte sie auf: „Ernte das Gemüse und mache eine Mahlzeit daraus. Ich bin sicher, es wird allen munden.“

Die Frau kochte das Gemüse. Das Gemüse wird Koval, Kovakka und Kundru genannt. Bis heute ist es Teil des Festmahles bei Ahnenriten.

Pakkanar wollte aufzeigen, dass es ab einem bestimmten Bewusstseinszustand keinen Unterschied mehr gibt zwischen heilig und profan. Dem Weisen ist alles gleichwertig.

## CHATTAN

Chattan lebte in Akavur. Er diente von Jugend an einem Brahmanen, der ihn wie einen Freund behandelte.

Eines Tages verliebte sich der Brahmane in eine Frau aus dem Nachbarort. Leider war sie verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Er schämte sich seiner Lust und machte sich auf Pilgerreise, um sich zu läutern. Chattan begleitete ihn. Er nahm einen Flaschenkürbis mit, den er in alle heiligen Gewässer tauchte. Der Brahmane fragte nicht was es damit auf sich habe.

Nach langer Zeit kehrten sie zurück. Als sie aßen, bemerkte der Brahmane, dass das Mahl bitter schmecke. Chattan erklärte, dass er den Flaschenkürbis zubereitet habe. Wenn er noch bitter schmecke, dann sei der Brahmane noch nicht geläutert.

Entsetzt fragte er Chattan, was er noch tun könne. Chattan erklärte ihm, er solle eine große Bronze Statue einer Frau gießen lassen und alle Dorfbewohner einladen. Wenn die Statue sich rot färbt solle er seine Untaten vor der Menge verkünden. Der Brahmane war dazu bereit.

Er sprach sein Fehlverhalten aus und berührte die Statue. Chattan erklärte ihm, nun geläutert zu sein. Der Brahmane wurde ein religiöser Mann und verehrte Brahman. Eines Tages fragte ihn Chattan, wie Brahman aussehe. Die Unschuldigkeit Chattans erkennend sprach der Brahmane, es sehe aus wie die Bullen auf der Weide.

Nach langen Jahren gingen sie wieder zusammen auf Pilgerreise. Sie kamen zu einem Platz, der von Büschen und niederen Pflanzen umgeben war. Der Brahmane merkte, dass Chattan ihm nicht mehr folgte. Er ging zurück, um nach ihm zu suchen.

Er fand Chattan auf dem Boden sitzend und sprechend: ‚Gehe nach links.‘ ‚Neige deinen Kopf.‘ Da niemand zu sehen war, fragte er ihn, mit wem er spreche.

Chattan antwortete, dass er mit dem Bullen spreche, der ihnen gefolgt sei. Überrascht fragte ihn der Brahmane, von welchem Bullen er spreche.

Chattan erklärte, dass der Bulle erschien, als er Brahman als Bullen verehrte. Chattan bat den Brahmanen, ihn zu berühren. Nun sah der Brahmane den Bullen, der sich im Gebüsch verfangen hatte und sich nicht bewegen konnte.

Der Brahmane fiel Chattan zu Füßen und erklärte ihm, dass er weiser sei als er. Hingabe allein führt zur Erkenntnis.

Als der Brahmane weiterziehen wollte erklärte Chattan, dass er nicht ohne den Bullen gehen wolle. So blieben Chattan und der Bulle zurück. Die spirituelle Kraft blieb an diesem Ort und die Anwesenheit Brahmans wird heute durch den Ochira Tempel bezeugt.

Der Ochira Tempel in Kollam ist kein Gebäude mit einer Statue. Ein Stein an einem Banyan Baum ist die verehrte Gottheit. So kann sich der Gläubige Brahman in jeder erdenklichen Gestalt vorstellen.

Aus dem Englischen mit freundlicher Genehmigung von  
Satya Chaitanya - Vararuchi, Pakkanar, Naranath Brantan,  
Ravi Kumar Ambadi - Peruntachan, Chattan.